



Ani Choying Drolma, Gründerin der Arya Tara Schule, umringt von jungen Nonnen. Die Gottheit Tara verkörpert im tibetischen Buddhismus die weibliche Energie.

Das Leben der Schwestern Pema und Dolma schien vorgezeichnet. Als Kinder würden sie Ziegen und Yaks hüten. Mit 16 oder 17 würden sie heiraten, ein Jahr später ein Kind auf den schmalen Hüften tragen und Hausfrauen sein, ihrem Mann untertan, so wie ihre Mutter. Überraschend kam es anders. Wie jeden Tag waren die fünfjährige Pema und die vier Jahre alte Dolma bei den Tieren, als eine Frau auftauchte. Sie war zu Fuß über Bergpfade gekommen, denn es führt keine Straße nach Pungkag im Himalaya-Distrikt Dolpa.

Schon vier Töchter hatte die Mutter von Pema und Dolma bekommen, aber keinen Sohn: eine Prüfung. Doch nun bot sich die Chance auf Ehre und zwei hungrige Mäuler weniger. Der Vater erklärte seinen beiden jüngsten Töchtern, die fremde Frau sei ihre Tante. Sie würde sie in die große Stadt mitnehmen. Eine Schule habe sich bereit erklärt, die beiden kleinen Mädchen aufzunehmen. Sie würden Nonnen werden.

Drei Tage lang wanderten sie. Die Tante trug die kleinen Mädchen abwechselnd auf dem Rücken. Nach zwei weiteren Tagen im Bus erreichten sie die Hauptstadt Kathmandu. Dolma blieb für ein Jahr bei der Tante, denn die Schuldirektorin wollte keine Vierjährige aufnehmen. Aber Pema kam sofort nach Parphing, einem Vorort, in die „Arya Tara School“. Dort rasierten ihr einige ältere Schülerinnen den Kopf. Die ersten Regentropfen, die darauf platzten, fühlten sich an wie Hagelkörner. So wurde Pema die jüngste von 60 Nonnen.

Seit diesem Tag sind sieben Jahre vergangen. Manchmal spricht Pema mit dem Vater am Telefon, wenn er in ein Dorf gelangt, wo es eine Verbindung zum Mobilfunknetz gibt. Im Sommer war er zum ersten Mal zu Besuch. Er brachte einen selbstgemachten Käse mit und weinte vor Freude und Stolz.

Das Gesicht ihrer Mutter hat Pema nicht mehr vor Augen. Niemand dachte an ein Foto, als sie und ihre Schwester das Dorf verließen, und der Vater brachte keines mit. Aber Pema erinnert sich an die Stim-

Lernen und beten in Freiheit

Mädchen aus armen Familien in Nepal haben kaum eine Chance auf Bildung, vielen droht die Zwangsheirat – es sei denn, sie werden Schülerinnen der „singenden Nonne“

Ani Choying Drolma

Von Bernd Hauser (Text) und Sascha Montag (Fotos)

me der Mutter. Wie sie vor das Haus trat und den Hang hinaufrief: „Kommt zum Essen!“ Vor drei Jahren wollte die Mutter eigentlich auf Besuch kommen. Doch dann wurde sie wieder schwanger. Inzwischen hat sie sieben Töchter geboren – und immer noch keinen Sohn.

„Besonders am Anfang hatte ich großes Heimweh“, erzählt Pema in flüssigem Englisch. „Ich vermisste meine Eltern sehr. Aber die anderen Schwestern waren sehr lieb zu mir. Also wurde ich happy.“ Pema lächelt. Sie macht einen frohen, ruhigen Eindruck. „Du magst dein Leben hier?“ –

„Sehr!“ – „Warum?“ – „Wir bekommen alles, was wir brauchen. Essen, Kleidung und eine gute Schulbildung.“ – „Aber sollte ein Kind nicht bei seinen Eltern sein?“ – „Bei uns im Dorf gibt es keine gute Schule. Und dort müsste ich die Ziegen der Nachbarn hüten.“

Pema Rinchen Palmo Lama schaltet sich ein, die 34-jährige Direktorin, die ihren Vornamen mit ihrer Schülerin teilt. Sie ist eine Frau, die oft einen Grund findet, schallend zu lachen, und wenig Zeit für sich selbst hat. Ihre Haare müssten mal wieder geschneitten werden, sie sind schon mindestens einen Zentimeter lang. Die Schülerinnen nennen sie „Ani“, ein Ehrentitel für Nonnen. Ihre Augen hinter der Brille mit dem ockerfarbenen Gestell schenken allen die gleiche Aufmerksamkeit: den Kindern, den Reportern aus Deutschland, den Ringelblumen, die sie frühmorgens gießt, während sie vor sich hin summt. „Pemas Tante ist meine Freundin, wir haben zusammen studiert“, sagt die Schulleiterin. „Sie erzählte mir von ihren kleinen Nichten, dass sie die ganze Zeit

arbeiten und mit 15 oder 16 heiraten würden ohne unsere Hilfe. Also sagte ich: Okay, bring sie her.“

Zwar ist das Heiraten unter 20 Jahren in Nepal per Gesetz verboten. Aber nicht nur in entlegenen Dörfern, sondern auch in den Gassen armer Viertel in der Hauptstadt sieht man junge Frauen, offensichtliche Teenager, mit roten Segenszeichen, die nicht auf der Stirn aufgebracht sind, sondern im Haaransatz – ein Zeichen, dass sie verheiratet sind. „Trotz der hohen Strafen, die das Gesetzbuch vorsieht, wird die Kinderheirat nicht nur fortgesetzt, sondern hat in den letzten Jahren sogar zugenommen, insbesondere während der Corona-Pandemie“, schrieb die „Himalaya Times“ in einem Leitartikel Mitte September.

Die jungen Paare gehen in einen Tempel oder lassen sich zu Hause von den Eltern segnen – damit gelten sie traditionell als verheiratet. Erst wenn die Partner 20 sind und oft schon Kinder haben, lassen sie die Ehe bei den Behörden legalisieren.

Die Vereinten Nationen wollen mit ihren Nachhaltigkeitszielen bis zum Jahr 2030 erreichen, dass keine Mädchen und Jungen unter 18 Jahren Frühehen eingehen. In Nepal ging der Trend lange in die richtige Richtung. Anfang der 1990er Jahre gaben noch 55 Prozent der jungen Frauen zwischen 20 und 24 Jahren an, dass sie bereits mit 18 verheiratet waren. 16 Prozent der Mädchen wurden damals bereits vor ihrem 15. Geburtstag zu Ehefrauen. Nach der jüngsten großen Untersuchung, der „Nepal Demographic and Health Survey“, sanken die Zahlen: Im Jahr 2016 gaben noch 40 Prozent der jungen Frauen an, sie hätten vor ihrem 18. Geburtstag geheiratet. Sieben Prozent waren bereits vor ihrem 15. Geburtstag in Frühehen.

Doch in der Corona-Pandemie steigt die Zahl der Frühheiraten offenbar wieder an. Belastbare Statistiken für das Land gibt es nicht. Aber Aktivistinnen gehen laut „New York Times“ davon aus, dass sich die Zahl

Fortsetzung auf Seite 18



WIE BILDUNG
LEBEN VERÄNDERT

FR.de/bildung_leben